**„Woher wissen wir, dass wir das nicht wollen?“**

Die Frage stellte kürzlich ein Kollege in einem Vortrag, in dem er die schöne neue Welt von ‚big data‘ in der Version von Dave Eggers zeitnaher Utopie ‚The circle‘ vorstellte.

*»Da haben wir eine Spitzenschülerin der Achievement Academy. Sie liegt auf Platz 1‘396 von 179‘827 Highschoolschülern in Iowa.« …*

*»Jennifers Bewertung ergibt sich aus ihren Testergebnissen, ihrem Rang in der Klasse, der Leistungsstärke ihrer Schule im Vergleich zu andern und einer Reihe sonstiger Faktoren.« ….*

*»Kann das mit allen anderen Schülern im Land verglichen werden, vielleicht sogar der Welt?«, fragte sie.*

*»Genau das schwebt uns vor«, sagte Jackie.*

*»Genau wie wir innerhalb des Circle beispielsweise unser Partizipations-Ranking kennen, so werden wir bald jederzeit wissen, wie unsere Söhne oder Töchter im Vergleich zu den andern amerikanischen Schülern abschneiden und dann im Vergleich zu den Schülern weltweit.«*

*»Das klingt sehr hilfreich«, sagte Mae. »Und würde viel Unsicherheit und Stress abbauen.«*

*Ja, und man denke nur mal daran, um wie viel besser Eltern abschätzen könnten, welche Chancen ihr Kind hat, an einem College aufgenommen zu werden. Jedes Jahr nehmen die besten Colleges des Landes etwa zwölftausend neue Studenten an. Wenn dein Kind landesweit unter den zwölftausend Besten ist, hat es naturgemäss gute Chancen auf einen dieser Plätze.«*

*»Und wie oft soll upgedatet werden?«*

*»Oh, täglich. Wenn wir erst volle Partizipation von allen Schulen ….«*

(Dave Eggers: Der Circle. Köln: Kiepenheuer & Witsch 152015. 387f.; engl. Originalausgabe The Circle. Toronto: Knopf 2013)

Wissen wir wirklich, dass wir das nicht wollen? Und wenn wir es wissen, warum treiben wir es dennoch voran oder lassen es treiben? Die Vorstellung, dass wir in nicht allzu ferner Zukunft das Leistungspotential und die Leistungsbereitschaft, kurz das Kompetenzprofil der nachwachsenden Generation in allen denkbaren Fächern und Bereichen individuell erfassen und regional, national und weltweit vergleichen können, mag manchen erschrecken, manchen zugleich faszinieren. Denn ist sie nicht auch verlockend? Gehören das Messen und das Vergleichen auch von menschlichen Fähigkeiten, Verhaltensweisen und –dispositionen nicht auch zum mächtigen kulturellen Erbe der Moderne? Sind sie nicht notwendige Grundlage von Gleichbehandlung und Verteilungsgerechtigkeit, ein Gebot von Rationalität und Transparenz? Wie anders sollen wir denn voneinander lernen, sollen Schulen, sollen Bildungssysteme voneinander lernen, wenn nicht durch gegenseitige Beobachtung, vergleichendes Messen der Ergebnisse? Sind unsere Psychometriker doch die legitimen Erben Alexander von Humboldts und Carl Friedrich Gauss, auch in ihrem unbedingten und unbegrenzten Antrieb die Welt zu vermessen. Dass wir in unserem Alltagsleben unser Verhalten durchaus auch einem ökonomischen Kalkül unterziehen, das Nutzen und Ertrag, Erfolgsaussichten und Risiken gegeneinander abwägt, ist ja nicht bloss eine Fiktion von Behavioural Economics. Die Nachricht, dass die Deutsche Bundeskanzlerin Expertinnen und Experten dieser Disziplin im Bundeskanzleramt beschäftigt, um ihre Politik besser durchsetzen zu können, mag manchen vielleicht stutzen lassen, aber Ökonomik als Theorie menschlicher Interaktionen und Methode ihrer Steuerung ist im Verbund mit der Statistik als fundamentaler Herrschaftsdisziplin und –technik längst Bestandteil von Good Governance auch in der Bildungspolitik geworden. Die Verallgemeinerung und Anwendung des Prinzips des homo oeconomicus auf praktisch alle Bereiche menschlichen Verhaltens hat sich als bestimmende Grundlage von Herrschaftskunst durchgesetzt und die berühmte ‚unsichtbare Hand‘ ist längst zur obersten moralischen Norm im öffentlichen Handeln aufgestiegen. Auch wenn ab und zu

sich eine Stimme gegen ‚sinnlose Wettbewerbe‘ meldet, die Attraktivität des Modells ist ungebrochen und seine weitere Expansion vorhersehbar.

Was in uns sträubt sich gegen solchen Fortschritt? Es ist zunächst ein ganz persönlicher Widerstand. Wir wehren uns dagegen in einen Topf mit allen andern geworfen zu werden, auch wenn wir in unserem Alltag unvermeidlich ständig andere und anderes in Töpfe und Schubladen aller Art einsortieren, weil die Komplexität des Einzelfalles uns sonst überforderte und vielfach auch handlungsunfähig machte. Ununterbrochen bewerten und benoten wir die Welt um uns. Für uns selber beanspruchen wir – wo immer möglich – den unverkürzten Reichtum unserer Individualität. Keine Vermessung vermag uns selber voll und ganz zu erfassen. Einen mehr oder weniger grossen nicht erfassten, nicht erfassbaren Rest reklamieren und reservieren wir immer für uns selbst. Er muss unser Geheimnis bleiben. ‚Individuum est ineffabile‘, so behaupten wir unsere Unvergleichlichkeit und Einzigartigkeit. Und wo wir verglichen werden oder uns selber vergleichen, haben wir den Anspruch, den Massstab, an dem wir gemessen werden oder uns messen, und das, was verglichen wird, selber bestimmen oder doch zumindest mitbestimmen zu können.

Indessen die Grenzen unserer Sagbarkeit verschieben sich asymptotisch immer weiter in dem Kampf um die informationelle Selbstbestbestimmung. Die nicht zu betretenden geschützten Bezirke werden kleiner und kleiner, hier wie bei der Medizinaltechnik. Es geschieht nicht ohne unser mehr oder weniger heimliches Einverständnis. Und es geschieht paradoxer Weise in einem besonders fundamentalen Bereich, dem von Erziehung und Bildung mit ausgreifend sorgender Geste und im legitimierenden Gerechtigkeits- und Gleichbehandlungswillen zum Wohle der Kinder. Was einmal mit der Vermessung des Körpers des Säuglings begann – Gewicht und Länge des Neugeborenen schmückten noch jede Geburtsanzeige -, hat sich zu einer umfassenden kulturellen Technologie der Selbsterschaffung und der Selbstsorge entwickelt.

Davon handelt die faszinierende Lektüre der zeitnahen Utopie von Dave Eggers. Aarau, im März 2015

Rudolf Künzli